Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 10 Juli 1884. Nr. 317.

Deutschland.

Berlin, 9. Juli. Ueber die Fortgewährung des Diensteinkommens an die zu Militär-Uebungen einberufenen diätarisch beschäftigten Hülfsarbeiter der allgemeinen Bauverwaltung hat der Minister der öffentlichen Arbeiten durch Erlaß vom 25. v. Mts. bestimmt, daß die Regierungs-Präsidenten hinsichtlich der als Offiziere einberufenen, zu dauernder Beschäftigung übernommenen Regierungs-Baumeister nach Lage der persönlichen Verhältnisse der betreffenden Beamten zu entscheiden haben, ob und inwieweit die denselben aus Militärfonds zustehenden Tagegelder auf ihre fixirten Bezüge anzurechnen und ob ihnen letztere ungeschmälert zu belassen sind. Den zu den Mannschaften des Beurlaubtenstandes gehörenden Beamten werden ihre Dienstbezüge ohne Anrechnung der Militär-Kompetenzen fortgewährt. Den nur vorübergehend beschäftigten Hülfsarbeitern wird während der Dauer der militärischen Uebungen ein Einkommen aus Zivilfonds in der Regel zwar nicht gezahlt, der vorgesetzte Regierungs-Präsident ist indeß ermächtigt, auch diesen Beamten ihr bisheriges Einkommen weiter zahlen zu lassen, sofern hierfür besondere Gründe der Billigkeit sprechen. Etwaige Feldzulagen oder sonstige Entschädigungen für Dienstaufwand kommen dagegen stets in Fortfall. Bei den ersterwähnten Entscheidungen sollen die Grundsätze der allerhöchsten Ordre vom 24. Juli 1837 beachtet werden, in welchen die Fortzahlung der Tagegelder an die „auf bestimmte Zeit angenommenen Diätarien" während der Landwehr-Uebungen für jeden Einzelfall dem vernünftigen Ermessen der Behörden vorbehalten wird und dann ausdrücklich bestimmt ist: „Bei dieser Entscheidung muß jedoch der Gesichtspunkt der Billigkeit vorwalten, um denjenigen, welche sich dem Zivildienst gewidmet haben, die Erfüllung ihrer Verpflichtung zum Landwehrdienst nicht zu erschweren und der für das Landwehr-Institut bestehenden günstigen Stimmung keinen Eintrag zu thun."

Berlin, 9. Juli. Der „Standard", der allerdings vielfach sensationelle Nachrichten veröffentlicht, bringt eine Depesche aus Newyork, wonach angeblich die Insel Kuba auf fünfundzwanzig Jahre durch Deutschland verwaltet werden soll. Bekanntlich hatte man in Spanien die Absicht, Kuba an die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu verkaufen, wogegen sich indeß in Spanien sehr energische Opposition erhob. Spanien allein vermag mit den fortwährenden Aufständen auf Kuba nicht dauernd fertig zu werden, und so ist man dort in einzelnen Regierungskreisen gewillt, sich jenes Besitzes zu entledigen. Die Nachricht nun, Deutschland solle die Insel unter seine Verwaltung nehmen, was nach den bisherigen Erfahrungen nur eine andere Form für die Annexion sein würde, klingt freilich recht abenteuerlich. Wir wollen selbst davon absehen, daß die Ergreifung der Verwaltung von Kuba Deutschland vielleicht mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Konflikt bringen würde. Hiervon sehen wir deshalb ab, weil ein solcher Konflikt nicht sehr ernst zu nehmen wäre. Nordamerika besitzt wenig kriegetüchtige Schiffe, ganz abgesehen davon, daß es den nordamerikanischen Freistaaten schwer werden würde, ein Landungsheer zu sammenzubringen. Daran ist also nicht zu zweifeln, daß Deutschland eines etwaigen bewaffneten Protestes sehr leicht Herr werden könnte. Aber wenn wir von dieser Gefahr, die wir sehr gering veranschlagen, völlig absehen, erscheint Alles in Allem die Nachricht denn doch höchst abenteuerlich. Fürst Bismarck hat erst kürzlich dem Reichstag erklärt, die Reichsregierung werde die Handels-Niederlassungen Deutscher in überseeischen Ländern nach Thunlichkeit fördern, aber eine eigentliche Kolonisationspolitik, die Erwerbung überseeischer Ländereien durch das Reich sei nicht ins Auge gefaßt. Was aber wäre eine „Administration" Kubas anderes, denn eine verkappte Erwerbung? Ohne den Reichstag könnte die deutsche Reichsregierung eine solche Administration nicht in die Hand nehmen, und dem Reichstag gegenüber könnte man es schwer vertreten, vor wenigen Wochen Absichten bestritten zu haben, die, wenn sie überhaupt vorliegen, damals schon bestanden haben müßten. Unseres Erachtens bestehen solche Absichten aber nicht, und sie haben auch nicht bestanden. Wir halten vielmehr die Nachricht des „Standard" für eine jener Kombinationen, welche die Zeit der Hundstage so leicht flügge macht.

— Die Hoffnung, daß in oder bei Konstanz nicht die asiatische Cholera aufgetreten ist, wird heute durch eine amtliche Depesche, welche aus Konstanz kommt, bestätigt. Dieselbe lautet:

„Die auswärts verbreitete Nachricht von einem hier vorgekommenen Cholera-Todesfall und mehreren Cholera-Erkrankungen ist gänzlich unbegründet. Das Gerücht ist dadurch hervorgerufen, daß in der benachbarten, zur Schweiz gehörigen Ortschaft Kreuzlingen ein zweijähriges Kind in Folge der Brechruhr starb. Die ärztliche Untersuchung hat diesen Sachverhalt ergeben."

Die Kunde ist hoch erfreulich, denn man darf überzeugt sein, daß deutsche Behörden nicht die Thorheit der Franzosen nachahmen, den wahren Sachverhalt so lange als möglich zu vertuschen. Trotzdem können wir nur wiederholt auf Virchows Warnung und Mahnung hinweisen, in jedem auch nur verdächtigen Krankheitsfall denselben als asiatische Cholera bezüglich der Schutzmaßregeln zu behandeln. Und es würde sicher nützlich und werthvoll sein, wenn auch Näheres darüber bekannt würde, ob und wie die badischen Behörden in den Fällen auftraten, welche die ängstlichen Gerüchte hervorriefen.

Die neuesten Telegramme über die Cholera lauten:

Marseille, 8. Juli. Die Zahl der seit heute Vormittag 11 Uhr hier an der Cholera gestorbenen Personen beträgt vier.

Toulon, 8. Juli. Seit heute Vormittag 11 Uhr sind hier sechs Personen an der Cholera gestorben.

Aix, 8. Juli. Hier sind heute 3 Personen an der Cholera gestorben

Nach österreichischen Blättern sollen unter den aus Frankreich in Saluzzo (südwestlich von Turin) eingetroffenen und der Beobachtung im Lazarethe unterzogenen italienischen Arbeitern mehrere Cholera-Todesfälle vorgekommen sein. Ob diese Meldung als widerlegt zu betrachten ist durch das gestern mitgetheilte offizielle Telegramm aus Rom, wonach der Gesundheitszustand in ganz Italien ein vortrefflicher sein soll, muß zunächst dahingestellt bleiben. Ein heutiges Telegramm aus Rom berichtet: „Die Regierung hat für die Provenienzen aus der Schweiz die gleichen Maßregeln angeordnet, wie für diejenigen aus Frankreich."

Der „Neuen Fr. Presse" entnehmen wir noch aus Toulone und Marseiller Telegrammen: Prof. Dr. Koch sprach neuerdings seine Ansicht dahin aus, daß nur von der strengsten Fortsetzung der nöthigen Vorkehrungen eine Verminderung der Gefahr, daß sich die Cholera weiter verbreiten wird, zu erwarten sei. Nach seiner Meinung werde die Epidemie denselben Weg wie im Jahre 1865 nehmen.

— In der Kapstadt wurde jüngst das Gerücht verbreitet, die deutsche Reichs-Regierung habe die Absicht, überseeische Strafkolonien anzulegen. Die „Nordd. Allg. Ztg." hat zwar dieses Gerücht als aus der Luft gegriffen bezeichnet, allein das Dementi darf nicht so gedeutet werden, als ob die Reichsregierung die Deportationsfrage bereits im verneinenden Sinne entschieden habe. Wie verlautet, hat sich der Bundesrath bisher nur ein einziges Mal mit dem Gedanken der Errichtung einer überseeischen Verbannungsstation für Verbrecher beschäftigt, und zwar gegen Ende 1879. Damals wurde im Bundesrath die Deportationsfrage nur akademisch aufgeworfen und von einem Eingehen auf dieselbe Abstand genommen. Es ist allerdings, zumal nach den jüngsten Erklärungen des Reichskanzlers über die Kolonisationsfrage, nicht anzunehmen, daß sich die Reichsregierung früher oder später für Anlegung überseeischer Strafkolonien entscheiden werde. Als in Preußen zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Abschluß eines Vertrages mit Rußland der Versuch unternommen wurde, gefährliche Verbrecher durch Deportation nach Sibirien aus dem Lande zu schaffen, machte man damit die schlimmsten Erfahrungen und verzichtete schon bald auf die Benutzung der russischen Konzession. Die im Jahre 1847 auf dem ersten vereinigten Landtage gegebene Anregung, überseeische Strafkolonien anzulegen, blieb deshalb ohne Erfolg, weil die Ansicht vorherrschte, daß Preußen, wenn es in fremden Welttheilen Land erwerben und daselbst Verbrecher-Kolonien gründen und verwalten wollte, dazu Summen aufwenden müßte, welche die dermalen aufgewendeten erheblich übersteigen würden. Im Jahre 1878 sprach sich der internationale Gefängniß-Kongreß zu Stockholm fast einstimmig gegen die Deportation aus und die russischen Abgesandten erklärten, daß ihre Regierung beabsichtige, die Verschickung nach Sibirien ganz fallen zu lassen und dafür die Praxis einzuführen, daß den Verurtheilten die Wahl gelassen werden solle, entweder in einem Gefängniß die Strafe zu verbüßen oder als freier Arbeiter nach Sibirien gebracht zu werden. Im Jahre 1880 nahm die rheinisch-westfälische Gefängniß-Gesellschaft einen Antrag an, daß die Gesellschaft sich dahin aussprechen wolle, „daß die Deportation unter den gegenwärtigen Umständen unzweckmäßig und undurchführbar erscheine, daß vielmehr die General-Versammlung in der schnellen Durchführung der Gefängniß-Reform eine dringende Forderung der Gegenwart erblicke." In England wurde seit 1857 die Deportation als Strafmittel und als Ausführung eines richterlichen Erkenntnisses abgeschafft, und auch Frankreich hat mit dieser Strafart die übelsten Erfahrungen gemacht. Man sollte demnach meinen, daß sich die deutsche Reichs-Regierung niemals für Anlegung überseeischer Straf-Kolonien entscheiden würde, auch wenn sie später etwa dazu überginge, überseeische Kolonien zu erwerben.

— Die Landtagswahlen in Wien und den übrigen Städten von Niederösterreich sind zu Gunsten der Liberalen ausgefallen. Ueberall wurden die Kandidaten der deutsch-liberalen Partei gewählt, sogar der einzige zuletzt von einem Klerikalen vertretene Stadtbezirk Niederösterreichs, Klosterneuburg, wurde wiedergewonnen. Immerhin sind die starken Minoritäten der Oppositionskandidaten bedenkliche Symptome, so daß die „N. Fr. Pr." mit Recht hervorhebt:

„Man kann aus ihnen erkennen, wie langsam die Ernüchterung vorschreitet, und wie sehr es der Energie der liberalen Partei bedarf, um ihre Stellung in Wien zu behaupten und zu befestigen. Hoffen wir, daß bis zu den nächsten Reichsrathswahlen die Erkenntniß von den politischen Interessen und Bedürfnissen der Reichshauptstadt weitere Fortschritte gemacht haben wird, und daß die Fünfgulden-Männer, auf welche die Gegner der liberalen Partei — wir wissen nicht warum — große Hoffnungen setzen, zeigen werden, daß zwischen ihnen und den größeren Steuerzahlern kein Unterschied des Interesses und der politischen Ueberzeugung besteht!"

— Ueber das bereits an dieser Stelle dementirte Gerücht von einem Attentate bei Pola wird der „Politischen Korresp." aus Triest gemeldet: Es ist in Divacca keine Verhaftung vorgenommen und keinerlei Attentat gegen irgend einen Eisenbahn-Train unternommen worden. Das Gerücht, das hier momentan allenthalben große Beunruhigung hervorrief, dürfte auf die Thatsache zurückzuführen sein, daß auf dem hiesigen Bahnhofe ein Mann verhaftet worden ist, der sich eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit schuldig gemacht hat.

Feuilleton.

Ein ernster Heirathsantrag.

Von Ernst Ziegler aus Stettin.

(Fortsetzung.)

„Ich bitte Sie," sagte er zu seinem Freunde Blechmann, den er im Café kennen gelernt, und dem er sein unglückliches Debut unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt hatte; „ich bitte Sie, lieber Freund, wie soll ich es nur anfangen? Ich habe seit jenem Tage eine Heidenangst vor den Damen. Ich weiß mir nicht zu helfen . . ."

„Wissen Sie was," sagte Blechmann eines Tages, „machen Sie es, wie die Anderen."

„Wie denn?"

„Nun, mein Freund, ganz einfach, schreiben Sie eine Annonce."

„Eine Annonce?"

„Natürlich. Sie sagen, was Sie sind und was Sie wollen . . . Sie wollen doch heirathen?"

„Hei . . .?"

„Ja, das ist ja ganz einfach. Sie sind vermögend, sechsundzwanzig Jahre alt, haben ein schönes Einkommen . . ."

„Aber der Vater . . ."

„Finden Sie ihm nur eine reiche Schwiegertochter! Was meinen Sie, was er dann sagen wird? Was glauben Sie, wird ganz Jägerndorf sagen? „Ein verfluchtes Kerlchen dieses Karlchen!" werden sie sagen. Hab' ich Recht?"

„Ja! Sie haben Recht, aber . . ."

„Ja, Freundchen, da giebt es kein „aber". Das macht man so . . ." und er zog seine Brieftasche hervor, riß ein Blatt heraus und schrieb darauf:

„Ernster Heirathsantrag"

„Sie müssen „ernster" schreiben, weil hier in Wien oft mit den heiligsten Sachen Scherz getrieben wird . . ."

„Ein junger Ingenieur von angenehmem Aeußern und einem jährlichen Einkommen von 2100 fl."

„Ich habe Diäten und Reisespesen, wollen Sie das nicht hinzusetzen?"

„Nein, seien wir kurz, erhöhen wir die Ziffer, sagen wir 3000 fl. Uebertreiben Sie nicht. Die Sache muß durch und durch solid und vertrauenerweckend sein."

„Natürlich."

„sucht eine Lebensgefährt'n."

„Lieben Sie die Blonden oder die Brünetten?"

„Nun, die Blonden habe ich sehr gerne, aber die Brünetten, glaube ich, haben mehr Temperament."

„Sie haben Recht."

„Lebensgefährtin, brünett, jung, mit einem Vermögen von 100,000 fl."

„Wenn Sie das nicht hinzusetzen, so schreiben Ihnen ein paar Dutzend Brünetten, mit denen Sie nichts anfangen können."

„und mit häuslichem Sinn."

„Das können Sie nicht genug betonen. Sie wollen doch glücklich sein, nicht wahr? Nun wohl, das Geld macht's nicht, der häusliche Sinn ist die Hauptsache; ich werde es unterstreichen."

„Damen, welche auf diesen ernst gemeinten Heirathsantrag reflektiren, wollen sich vertrauensvoll wenden an die Redaktion unter"

„Erfinden wir irgend ein Motto."

„Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen!"

„Nein, verrathen wir Ihren Vornamen nicht, sagen wir:

unter „Häuslicher Herd Nr. 100,000"

„Sehr gut. Und Sie meinen, daß ich damit ein anständiges Mädchen finden werde?"

„Ich meine? Ja meinen Sie, ich wäre gewissenlos genug, Sie zu einer Geldausgabe zu verleiten, wenn ich nur meinte? Ich garantire Ihnen für den Erfolg. Was denken Sie sich denn eigentlich von mir?"

„Nun, werden Sie nur nicht gleich böse!"

„Ich werde nicht böse, aber mein freundschaftliches Entgegenkommen sollte Ihnen sagen . . . ."

„Gewiß, und ich danke Ihnen vom Herzen . . ."

„Sie haben gar nichts zu danken; Sie sind mein Freund, damit Basta!"

Man trug die Annonce in die Expedition einer Zeitung, und am zweiten Tage fand Karl dort ein reizend duftendes rothes Briefchen. Er las es unterm nächsten Thorweg:

„Mein Herr!

Ich glaube an die Ehrlichkeit Ihrer Absichten, denn der würdige Styl Ihrer Annonce flößt mir Vertrauen ein. So schreibt ein redlicher Mann. Also ich will mich Ihnen anvertrauen. Ich bin eine Waise; bin brünett, 18 Jahre alt und nicht häßlich. Ich habe ein Vermögen von 92,000 fl., bin sehr häuslich erzogen, musikalisch und der französischen Sprache mächtig. Es ist mein sehnlichster Wunsch, mich mit einem braven Manne zu verbinden. Ich möchte glücklich sein. Schreiben Sie mir umgehend unter „Ida 44", poste restante."

Karl's Freude war namenlos. Er hätte aller Welt sein Glück erzählen mögen, und er rannte schnurstracks in das Café, wo allein er seinen Freund Blechmann zu finden wußte, da er weder dessen Wohnung noch die Straße kannte, in welcher das Geschäftshaus lag, bei dem sein Freund „betheiligt" war, wie er sagte.

Blechmann war noch nicht dort. Der Kellner brachte ihm Kaffee und einen Stoß Zeitungen, und er vertiefte sich ins Lesen. Doch die Politik kam ihm furchtbar langweilig vor; er nahm die „Illustrirte", aber die Bilder gefielen ihm nicht; er griff zu den „Fliegenden", doch die besten Witze las er gedankenlos zwei, drei Mal und fand nichts zum Lachen darin. Endlich nahm er ein großes Wiener Blatt zur Hand, legte über das philosophische Feuilleton seinen Brief, drückte sich in einen Winkel und las noch einmal:

„Mein Herr . . . . . .",

u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Senatswahlen in Belgien sind, wie nach dem Ausfall der Deputirtenwahlen erwartet werden mußte, zu Gunsten des klerikalen Kabinets Malou ausgefallen. Die Ultramontanen verfügen in dem aus 69 Mitgliedern bestehenden Senate, abgesehen von den noch erforderlichen Stichwahlen, bereits über eine Majorität von 17 Stimmen. Dieses Ergebniß kann nicht überraschen, da die gestern zu den Wahlurnen Berufenen dieselben waren, welche auch die Kammer zu wählen haben, das heißt: alle Belgier, welche 21 Jahre alt sind und an direkten Steuern den Betrag von 42 Francs 32 Centimes entrichten. Hinsichtlich der Wählbarkeit besteht zwischen den beiden parlamentarischen Körperschaften insofern ein Unterschied, als nur diejenigen zu Senatoren gewählt werden können, welche ein Alter von vierzig Jahren erreicht haben und 2116 Francs 40 Centimes direkte Steuern bezahlen. Die Senatoren werden für acht Jahre gewählt, so daß alle vier Jahre die eine Hälfte ausscheidet. Von den 32 Wahlbezirken wählen 19 je einen, zwölf je zwei, Charleroi und Moers je drei, Antwerpen, Gent und Lüttich je vier, Brüssel acht Senatoren. Die Liberalen verzichteten in einzelnen Bezirken von Anfang an auf die Aufstellung eigener Kandidaturen, da an dem Ausgange des Wahlkampfes nicht zu zweifeln war. Trotzdem herrscht im ganzen Lande große Aufregung, die sich in öffentlichen Demonstrationen äußert. Hierüber liegen nachstehende telegraphische Mittheilungen vor:

Brüssel, 8. Juli. Menschenmassen durchziehen singend und schreiend die Straßen, die Bürgergarde und die Gendarmerie halten die Ordnung aufrecht. In Gent wurden Kundgebungen durch die Bürgergarde unterdrückt. Die religiösen Zwecken dienenden Gebäude wurden bewacht; zu weiteren Ruhestörungen ist es in Gent bis jetzt nicht gekommen.

Brüssel, 8. Juli. Nach weiteren Nachrichten aus Gent nahm die Erregung der Bevölkerung gegen 10½ Uhr Abends zu, es fanden einige Zusammenrottungen statt, einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Eine Weiterverbreitung der Kundgebungen wurde durch die von der Polizei ergriffenen Maßregeln verhindert.

— Trotz der energischen Erklärungen, welche der französische Konseilpräsident in der Deputirtenkammer hinsichtlich der von China zu fordernden Genugthuung ertheilte, wird es in nächster Zeit kaum in China selbst zu einem ernsthaften Zusammenstoße zwischen den beiden Mächten kommen. Ein Krieg mit China würde so große Summen verschlingen, daß die gegenwärtige ungünstige Finanzlage Frankreichs wesentlich in Betracht kommen muß. Der soeben telegraphisch gemeldete Rückgang der indirekten Steuern, welche im Monat Juni um 10 Millionen Francs hinter dem Voranschlage zurückblieben, ist sicherlich nicht geeignet, die Franzosen zu weitaussehenden kriegerischen Unternehmungen zu ermuntern. Der „Nat.-Ztg." wird von ihrem Korrespondenten gemeldet:

Paris, 8. Juli. Die französische Regierung wird, wie heute verlautet, erst die Antwort auf die Eröffnung abwarten, welche der Gesandte Patenotre beauftragt ist, der chinesischen Regierung zu machen, ehe zur Besetzung des der Insel Formosa gegenüber gelegenen Arsenals von Fou-Tcheou geschritten werden soll. Aus zuverlässigen Berichten des „Temps" über eine Unterredung mit dem Kapitän Fournier erhellt, daß derselbe fest überzeugt ist, die chinesische Regierung werde für den Zwischenfall von Langson eine ausreichende Genugthuung gewähren, so daß es keiner militärischen Aktion bedürfen würde. Ein heute von „Matin" veröffentlichter Bericht des Generals Millot über die Vorgänge von Lanzson wird für apokryph erachtet.

— Aus den okkupirten Balkanprovinzen wird, wie alljährlich um diese Zeit, das Auftreten von Räuberbanden signalisirt. Die Thätigkeit eines Theiles derselben hat bereits ihr rasches Ende gefunden. Trzic, der Führer der einen Bande, wurde vor Kurzem im Kreise Travnik erschossen, mehrere seiner Genossen gefangen. Redso Kazagic, ein bekannter Räuber des Sandschaks, der über die Grenze in den Bezirk Foca eingebrochen war, wurde verwundet. Beide Banden sind seither verschwunden. Von dem Bestande einer dritten Bande hat man nur gerüchtweise Kenntniß. Die vierte Bande, welche die stärkste zu sein scheint und in der Stärke von 10 und 12 Mann auftritt, steht in der Zagorje unter Zuravic, dem sich auch Bakoc angeschlossen haben soll, der auch heuer, wie im vorigen Jahre, aus Montenegro herübergekommen ist. Diese Bande scheint sich, wie die „N. fr. Pr." meint, größtentheils aus herzegowinischen Flüchtlingen, die sich noch in montenegrischen Gebieten aufhalten, zu rekrutiren — mit oder ohne Wissen der dortigen Autoritäten, offenbar aber mit der Absicht, auf dem Okkupationsgebiete neuerdings Unruhen zu verbreiten. Ihre Versuche, bei der Bevölkerung Unterstützung zu finden, seien indeß vollständig gescheitert. Die Bande werde energisch verfolgt und vermöge sich nur in den unwirthlichsten Gegenden zu halten. Bei einer dieser Verfolgungen wurde am Rogoj-Sattel eine aus einem Offizier und vier Mann bestehende Patrouille angeschossen. Der Offizier, schwer getroffen, ist leider seinen Wunden erlegen. Bei der unausgesetzten Verfolgung, und nachdem sich seitens der Bevölkerung Niemand den Eindringlingen angeschlossen hat, dürfte auch diese Bande bald wieder verschwunden sein. Die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln würden zur Herbeiführung dieses Resultates vollkommen genügen.

Ausland.

Bern, 6. Juli. Der Bundesrath hat angesichts der Choleragefahr an sämmtliche Kantonsregierungen ein Kreisschreiben erlassen, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

Beim Herannahen der Cholera ist in jedem Kanton eine öffentliche Gesundheitspflege einzurichten, w. die bereits vorhandene auf ihre Leistungsfähigkeit zu untersuchen. Jede Gemeinde hat eine Gesundheitskommission zu ernennen, welche im Anschluß an die Amtsärzte und nach Anleitung der kantonalen, dem Sanitätswesen vorstehenden Oberbehörde alle die vom Bundesrathe vorgeschriebenen Schutzmaßregeln auszuführen verpflichtet ist, als: Vornahme einer Inspektion aller Wohn- und Gasthäuser, Gefängnisse, Armen- und Waisenhäuser, Schulen und Kranken-Asyle und einer nicht über 14 Tage reichenden Nachinspektion. Ueber jedes einzelne Haus ist ein Bericht abzugeben, in welchem namentlich die vorhandenen Uebelstände, soweit diese die Bevölkerung der Räume, die Reinlichkeit derselben, die Ernährung und die Lebenshaltung der Bewohner, den Zustand der Wasserversorgung, der Aborte und Senkgruben betreffen, näher bezeichnen und die Mittel zur Abhülfe vorgeschlagen werden sollen. Alles, was als dringend erscheint, soll sofort auf öffentliche Kosten unter Rückgriff auf die rechtlich zur Leistung Verpflichteten ausgeführt werden. Zu den dringenden Maßregeln gehört namentlich auch die Unterstützung Armer durch Verabreichung von Nahrungsmitteln und durch Hülfe beim Reinmachen der Wohnungen. Brunnen und Wassergruben sind zu reinigen, verdächtige und schlechte bis auf Weiteres zu schließen. Senkgruben müssen früh auf reinliche und rasche Weise geleert werden. Die Kantonalregierungen haben sofort dafür zu sorgen, daß im Falle des Bedürfnisses in jeder Gemeinde ein passendes Haus bereit und innerhalb 24 Stunden zur Aufnahme und Verpflegung hülfloser Cholerakranker bereit sei. Wo Krankenanstalten vorhanden, können dieselben in Choleraspitäler umgewandelt werden; andernfalls ist ein einzelstehendes Privathaus zu miethen oder auch eine hölzerne, aber gut heizbare Baracke herzurichten. Ferner ist an jedem größeren Orte oder bei sehr dicht wohnender Bevölkerung jetzt schon ein Haus in Aussicht zu nehmen, welches als Zufluchtsstätte für die gesunden Bewohner eines Choleraherdes dienen könnte. Diese Entfernung der von einem solchen Choleraherd direkt bedrohten Einwohner hat sich überall, besonders auch in Basel und Zürich, wohl bewährt. Es ist für jede Gemeinde ein Beamter von genügender Befähigung zu bezeichnen, der beim Herannahen wie beim Ausbrechen der Seuche die Desinfektion übernimmt, bezw. leitet. Dann bringt das Kreisschreiben in Erinnerung, daß die Anzeigepflicht die Grundbedingung jeder Seuchenpolizei ist, wozu die Bundeskanzlei den Kantonen Anmeldungsformulare unentgeltlich verabfolgen wird. Cholerakranke dürfen nicht weiterreisen, noch von einem Kanton in den anderen abgeschoben werden. Auf allen Eingangsstationen soll bei jedem aus dem angrenzenden Lande, in welchem die Cholera aufgetreten ist, ankommenden Zuge eine ärztliche Inspektion der Reisenden vorgenommen und sollen choleraverdächtige Personen von der Weiterreise zurückgehalten werden. Alle Märkte und Volksversammlungen sind an Cholera-Orten und in deren Nachbarschaft einzustellen. Ebenso ist eine Wirthshaus polizeistunde zu handhaben und aller Exzeß des Wirthshauslebens polizeilich zu unterdrücken. Die Desinfektionsmittel sind von den Gemeinden anzuschaffen. Der Verkehr mit Lumpen, gebrauchten Bettdecken, alten Kleidern, Federn, ungewaschener Wolle, Baumwollabfällen und rohen, ungebeizten Häuten ist auch im Innern der Kantone zu untersagen. Zum Zweck einer einheitlichen Durchführung der nöthigen Schutzmaßregeln wird der Bundesrath je nach Bedürfniß Inspektoren ernennen, welchen die Kontrolle über die Ausführung der von den Behörden angeordneten Maßregeln obliegt. Diese Inspektoren stehen in direkter Verbindung mit dem eidgenössischen Departement des Innern. Ein Drittel der Auslagen wird der Bund den Kantonen zurückerstatten. Und endlich sind die Kantone angehalten, die strenge Beachtung der zur Bekämpfung der Cholera aufgestellten Vorschriften durch entsprechende Straf-Bestimmungen und Einschreiten gegen Uebertretung sicherzustellen.

Paris, 7. Juli. Man liest im „Paris": „Unsere spanischen Nachbarn werden lächerlich. Nachstehend die uns aus Madrid zukommende Depesche: „„Die „Epoca" meldet, daß der Präfekt von Pampeluna in Irun vier in einem Wagen angekommene Franzosen in's Lazareth stecken ließ. Der Kutscher wird eine Strafe von 250 Pesetos zu zahlen haben."" Wegen der wenigen Cholerafälle in Toulon und Marseille wollen unsere Nachbarn glauben machen, daß ganz Frankreich pestkrank sei. Das ist nicht mehr Vorsicht, sondern sinnlose Intoleranz. Oder dienen die Maßregeln vielleicht nur dazu, um beträchtliche Strafbeträge zahlen zu lassen? Möglicherweise ist dies das einzige Mittel, welches die spanischen Staatsmänner zur Equilibrirung ihres Budgets gefunden haben. Unserer Regierung liegt die Pflicht ob, energisch zu protestiren und diesen unerträglichen Nörgeleien von Seiten einer benachbarten Regierung Einhalt zu thun."

Stettiner Nachrichten.

Stettin 10. Juli. Am Sonnabend veranstaltet die Stettiner Bettel-Akademie auf Elysium ein großes italienisches Sommerfest. Bei dem Doppelkonzert wird außer der Theaterkapelle (R. Eilenberg) dieses Mal die ganze Kapelle des 34. Infanterie-Regiments mitwirken, so daß am Sonnabend in Elysium das erste Jancovius-Konzert stattfindet. Der Garten wird wie bei den letzten Sommerfesten durch tausende Ballons und Glühlämpchen prachtvoll illuminirt werden, ebenso sind Veranden und Gänge mit Rosenketten geschmückt. Ein Brillant-Feuerwerk, von dem Pyrotechniker Herrn Prof. Kramer aus Bern abgebrannt, wird den Beschluß des sicher schönen Vergnügens bilden. Im Theater findet eine Vorstellung des allerliebsten Moser-Schönthan'schen Lustspiels „Krieg im Frieden" statt und treten für diese Vorstellung ermäßigte Preise in Kraft. Für das Konzert bezahlen Mitglieder der Akademie, sofern sie ihre Legitimationskarte an der Kontrolle vorzeigen, kein Entree, Inhaber von Theaterbillets nur 25 Pf. Ebenso können Mitglieder für ihre Angehörigen Konzertbillets zu 25 Pf. in den Verkaufsstellen erhalten. An der Kasse zahlt jeder, der verabsäumt hat, sich vorher mit einem Konzertbillet zu versehen, 50 Pf. Sicher werden die Mitglieder der Akademie, zu deren Vergnügen das ganze Arrangement in der Hauptsache getroffen ist, das Gartenfest zahlreich besuchen. Auf einen Ueberschuß resp. Verdienst rechnet die Akademie diesmal nicht.

— Eine vor dem Empfang des Darlehns vom Schuldner ausgestellte Schuldverschreibung ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 12. Mai d. J., in Preußen in dem Falle, daß zur Zeit der Ausstellung der Urkunde der Gläubiger zur Hingabe und der Schuldner zum Empfange des Darlehns verpflichtet ist, stempelpflichtig.

— (Elysium-Theater.) Die heutige Vorstellung „Der Hüttenbesitzer", deren schriftstellerischer Werth, verbunden mit der hiesigen ausgezeichneten Aufführung, sich der lebhaftesten Theilnahme erfreut, wird dadurch einen neuen Reiz erhalten, daß für diesen Abend die Konzertbesucher außerdem durch einen sogenannten „Eilenberg-Abend" überrascht werden. Herr Kapellmeister Rich. Eilenberg wird nämlich an diesem Abend vorzugsweise seine eigenen Kompositionen, die sich bekanntlich allgemeiner Beliebtheit erfreuen und auch auswärts einen großen Theil der Konzertprogramme bilden, zu Gehör bringen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Hüttenbesitzer." Schauspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Nanon." Komische Operette in 3 Akten.

Aus den Provinzen.

* **Schneidemühl**, 8. Juli. Ein großartig prächtiges und wiederum doch so gemüthliches Fest war es, das wir hier in der deutschen Stadt, an der Grenze der Provinz Posen, gefeiert haben: Das X. Bromberger Provinzial-Sängerbundesfest. Großartig waren die Zurüstungen zu demselben und prächtig der Schmuck, den die Stadt angelegt hatte zu Ehren der nach Tausenden einziehenden Sangesbrüder und Sangesfreunde von nah und fern. Ueberall prangten die Häuser im Schmuck der Laub- und Blumengewinde, und an vielen Straßeneingängen standen kunstvoll errichtete Ehrenpforten, mit sinnreichen Sprüchen und Willkommensgrüßen versehen, den Einziehenden in gehobene Stimmung versetzend. Namentlich war der große Hill'sche Garten, der zum Festplatze ausersehen war, auf's beste zu diesem Zwecke eingerichtet. Eine große Sängerhalle am Ende desselben, mit der weiten bogenförmigen Oeffnung nach den Sitzen der Zuschauer gerichtet, war mehr als hinreichend, die Sänger aufzunehmen. Deutsche und preußische Fahnen und eine Menge von Wimpeln in den Farben der Stadt spielten allerorten im leichten Morgenwinde. Um 9½ Uhr Morgens traf am Sonnabend der erste Verein auf dem Bahnhofe ein. Es war der Verein „Eintracht" aus Filehne. Um 11 Uhr kamen die Bromberger Gesangvereine „Liedertafel", „Sinecure" und „Beamten-Gesangverein", ferner Vereine aus Schwetz, Labischin, Nakel und Crone an der Brahe. Dieselben wurden alsbald von dem Festkomitee empfangen und nach der Stadt geleitet, wo ihrer bei Hill ein Frühschoppen wartete. Die Eisenbahnzüge führten im Laufe des Nachmittags immer mehr Vereine und Sangesfreunde zur Stadt, die um 3 Uhr Nachmittags ebenfalls in feierlichen Zügen eingeholt wurden. Bald darauf fand dem Programm gemäß die Generalprobe im Koslowsky'schen Saale statt. Bei Anfang derselben ergriff Bürgermeister Wolff das Wort zu einer Begrüßung der Sänger im Namen der Stadt Schneidemühl. Um 5 Uhr begann das Vokal- und Instrumental-Konzert bei Hill. Die Musikpiecen führte die Kapelle des 129. Inf.-Regts. aus Bromberg, unter Leitung ihres Kapellmeisters Luther, aus. Dirigent des Chorgesanges war der Bundes-Dirigent Reichardt, welcher einen von ihm selbst komponirten Chorgesang: „O kommt zu mir", heute selbst zu dirigiren die Freude hatte. Von den Einzelvereinen wurden vorgetragen unter Leitung ihrer Dirigenten: „Der Spielmann" (Männer-Gesangverein Schönlanke); „O Isis und Osiris" (Konkordia Nakel); „Treue Liebe" (Liedertafel-Bromberg); „Heimweh" (Einigkeit-Schwetz); „Siegesfeier" (Eintracht-Filehne); „Im Mai" (Liedertafel-Dt.-Krone); „Sterne sind schweigende Siegel" (Männer-Gesangverein Filehne); „Festmarsch" (Beamten-Gesangverein-Bromberg); „Bin ein- und ausg'ang'n" (Einigkeit Lobsens); „Wald-Abendschein" (Vereine-Schneidemühl). Nachdem die Vorträge durchweg Beifall geerntet hatten, fand eine gesellige Vereinigung im Röder'schen Garten statt, womit der erste Festtag sein Ende erreichte.

Der zweite und Hauptfesttag — Sonntag, den 6. Juli — begann mit einem Frühkonzert im Röder'schen Garten. Sodann wurde um 9 Uhr Vormittags der Sängertag im Gesellschaftshause abgehalten, worauf wieder die Generalprobe bei Koslowski stattfand, sowie Festdiner bei Hill. Nachmittags um 4 Uhr ordnete sich der Festzug, der nach Tausenden zählte. Derselbe bewegte sich unter wehenden Fahnen, voran die Musik, vom Markte aus durch die Straßen der Stadt und langte gegen 5 Uhr im Hill'schen Garten an, wo die Festaufführung begann, eingeleitet durch eine schwungvolle Festrede, gehalten vom Kreisschulinspektor Kupfer. Nun folgte das Bundeslied, von fast 400 Sängern vorgetragen unter Orchesterbegleitung. Daran schloß sich abwechselnd ein Vokal- und Instrumental-Konzert in 4 Theilen. Es gelang unter der trefflichen Leitung alles, was vorgeführt wurde, obwohl Sänger aus mehr als 25 Vereinen den Chor bildeten. Das wirkte natürlich Leben in den Sängern selbst; und obwohl große Hitze herrschte, es berührte dieselben nicht. Bei dem Stücke: „Auf, laßt die Fahnen fliegen", flatterten dieselben rauschend im Winde und erhielten dann von jungen Mädchen ihre Ehrenkränze. Es würde zu weit führen, hier alles Gute und Schöne anzuführen, was dieser herrliche Tag in Schneidemühl geboten hat. Im Ganzen wurden 12 Gesangsstücke, alte und neue, vorgetragen, während das Instrumental-Konzert deren 10 enthielt.

Der letzte Festtag, der 7. Juli, war ein Volksfest und bestand in einem Ausfluge nach Motylewobrück. Obwohl die Veranstaltungen zu dem Sängerfeste mehrere tausend Mark erfordert haben, so hofft man doch im Ganzen kein erhebliches Defizit zu haben, zumal der Kultusminister 600 Mark beigesteuert hat. Der Werth des Festes aber ist gerade hier, wo Deutsch- und Polenthum im Kampfe stehen, ein in nationaler Hinsicht bedeutender. Das deutsche Lied wird hier zur That, welche vollendet, was deutscher Fleiß so erfolgreich geschaffen. Es giebt dem Deutschen Erfrischung und Stärkung, es schaart zusammen und eint, was zerstreut und allein lebt, es giebt selbst Belohnung dem deutschen Katholiken, der sein Herz deutsch erhalten hat, trotz aller Gefahren und polnisch-klerikaler Einflüsse.

Vermischte Nachrichten.

— Eine hübsche Anekdote aus dem Leben des Generals York, die recht charakteristisch für den grimmen Franzosenhasser ist und noch wenig bekannt sein dürfte, wurde vor einigen Tagen, wie man uns mittheilt, in einem Berliner Gartenlokal von einem alten graubärtigen Herrn erzählt, welcher angab, bei der Sache selbst zugegen gewesen zu sein. „Eines Tages, so berichtete der Erzähler, war York bei dem Unterricht seiner Söhne zugegen, während der Lehrer grade die bekannte Geschichte des Mucius Scaevola vortrug. Nach der Lektion fragte York: „Nun, Jungens, würdet ihr in gleicher Lage wohl dasselbe thun, wie der alte Römer, von dem ihr eben hörtet?" „Gewiß", gaben die Knaben schnell entschlossen zur Antwort. „Nun gut, das wollen wir mal probiren", sagte der General kaltblütig, ballte einen Bogen Papier zusammen und legte diesen angezündet dem ältesten, neunjährigen Knaben auf die Handfläche. Obgleich eine ziemlich bedeutende Brandwunde entstand, rührte der Knabe doch keine Muskel. Das gleiche Experiment wurde bei dem jüngeren sechsjährigen Louis gemacht, und obgleich der Schmerz dem Kinde eine Thräne aus den Augen preßte, gab es doch keinen Laut des Schmerzes von sich. Befriedigt sagte darauf York: „So, nun glaube ich auch, daß Ihr vor keinem Franzosendegen erzittern und bei keiner Wunde weibisch jammern werdet, denn das Feuer ist stärker als das Eisen."

— (Zusammen erhängt.) Aus Pößneck, 6. Juli, schreibt man: Im Nachbardorf Kleindembach hatte in letzter Zeit der kinderlose hochbetagte Tagelöhner Marr wiederholt geäußert, daß er und seine Frau mit einander sterben wollten. Nachdem sich die alten Leute mit einem Mahle gestärkt, gingen sie auf den obersten Boden und erhängten sich. Man fand die beiden alten Leute nebeneinander an einem an den Dachbalken befestigten Strick hängen, der Mann an dem einen, die Frau an dem anderen Ende des Strickes, das Gesicht einander zugewandt; sie hatten sich die Hände gereicht und diese auch nicht losgelassen. Die Leichen wurden zusammen auch in ein Grab gelegt.

— W. H. Vanderbilt's Geldgewölbe, in dem er vor seiner Abreise nach London ungefähr hundert Milliönchen Dollars in Sicherheit brachte, ist eine der sichersten Schatzkammern der ganzen Welt, macht aber, von außen gesehen, nicht den Eindruck. Dasselbe ist in Felsen gesprengt, der Oberbau besteht aus einer 5 Fuß starken Vorderwand, 3 Fuß starken Hinter- und Seitenwänden, aus besten Ziegelsteinen mit Braunsteineinfassung. Alle Träger, Balken, Säulen und Pfeiler sind von Eisen und Marmor. In dem ganzen Bau ist absolut kein Holz verwendet. Das eigentliche Gebäude ist 36 Fuß breit, 41 Fuß tief und befindet sich im untersten Stockwerke. Die 4 Thüren, die hintereinander in dasselbe führen, wiegen je 8200 Pfund und sind unübertroffene Meisterstücke, sowohl was ihre Festigkeit, als die Schließvorrichtungen anlangt. Das Gewölbe, in welchem der amerikanische Krösus seine Schätze untergebracht hat, ist absolut diebes-, feuer- und wasserfest.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 9. Juli. Der deutsche Botschafter, Generallieutenant v. Schweinitz, tritt heute eine Urlaubsreise ins Ausland an.

Petersburg 9. Juli. Der „Regierungsanzeiger" veröffentlicht ein von dem Kaiser genehmigtes Gutachten des Reichsrathes, nach welchem Steinkohle, Torfkohle, Koaks und Torf, wenn sie in Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres eingeführt werden, mit 2, wenn sie über die westliche Landgrenze kommen, mit 1½, und wenn sie in Häfen des baltischen Meeres eingeführt werden, mit ½ Goldkopeken per Pud zu besteuern sind, in den Häfen des Weißen Meeres dagegen zollfrei bleiben sollen. Ferner ist bestimmt, daß importirtes Rohgußeisen zu besteuern ist vom 1. Juli 1884 bis 1. März 1885 mit 9, von da ab zum 1. März 1886 mit 12 und vom 1. März 1886 bis 1. Juli 1896 mit 15 Goldkopeken per Pud.

Newyork, 8. Juli. Der Bondsmarkt war Vormittags auf das Gerücht, die Reading Compagnie hätte in Folge von Spekulationen eine schwebende Schuld von 22 Millionen Dollars, matt und weichend. Im Laufe des Nachmittags trat indessen eine Besserung ein auf die Nachricht, daß die Gerüchte bezüglich der genannten Kompagnie sehr übertrieben seien. Der Schluß der Börse war fest. — Dyett und Co. haben ihre Zahlungen eingestellt.